

3 Von wann bis wann Gottfried gelebt hat, wissen wir nicht, es gibt nur Schätzungen des Zeitraums, in dem er am *Tristan*-Roman gearbeitet haben wird: zwischen 1200 und 1210. In welchem Alter könnte Gottfried mit dieser Arbeit begonnen haben?

Zuerst: Leben hatte damals weniger Spielraum zur Entfaltung. Ich erinnere daran, daß die Lebenserwartung im 13. Jahrhundert sehr gering war: man wurde, im stauischen Durchschnitt, kaum vierzig Jahre alt. Auch in der Antike wären heutige europäische oder nordamerikanische Lebenserwartungen utopisch erschienen. Man lebte in früheren Epochen mit dem Bewußtsein, daß nur sehr wenige Menschen über sechzig Jahre alt werden, und nur Ausnahmen über siebenzig und nur legendäre Figuren über achtzig – Menschen zwischen sechzig und achtzig aber gibt es in meinem Land zu Millionen. Hier muß also zurück-gedacht werden.

Geringe Lebenserwartung verdichtete die Lebensphasen. Die Schwerleite, mit der Knaben (oder Knappen) des Adels (oder der Aufsteiger) auch mündig erklärt wurden, diese Schwerleite ferte man ab vierzehn, fünfzehn. Zu Entfaltung, zum »Reifen« ließ man sich nicht so viel Zeit wie heute, *komme* man sich nicht so viel Zeit lassen! Wenn ich die These wiederhole, Gottfried hätte etwa dreißigjährig (oder schon vorher) begonnen, am *Tristan*-Roman zu arbeiten, würde ich damit rückwirkend eine biographische Entwicklung forcieren? Vorsichtige Schätzung: wenn Gottfried im ersten Jahrzehnt des dreizehnten Jahrhunderts am *Tristan*-Roman arbeitete, so könnte er um 1170 geboren sein.

4 Gottfried galt im Mittelalter als gelehrter Autor. Das setzt voraus: er war auf einer Schule, vielleicht sogar auf einer Universität.

Falls Gottfried in Straßburg aufwuchs, wird er hier die Schule besucht haben. Etwa die Schule einer der Klostergemeinden innerhalb der Stadtmauern (St. Stephan?) oder das Kollegiatstift St. Thomas oder die Schule des Domstifts. Wie auch immer diese (und andere?) Schulen bezeichnet wurden – die Unterscheidungen sind nicht sehr relevant, es gab noch keine klar abgegrenzten Schulformen, sehr viel hing jeweils ab vom Leiter der Schule, einem Kanoniker, einem scholasticus, und von den Lehrern. Fest aber stand: es war eine Einrichtung der Kirche – weltliche Schu-

len, städtische Schulen gab es noch nicht. Und: es war eine Lateinschule. In ihr wurden die septem artes liberales gelehrt. Die siebenfache Lehre galt als »frei«, weil diese »Studien nicht dem Gelderwerb dienen«, schreibt Ernst Robert Curtius, dessen Standardwerk *Europäische Literatur und lateinisches Mittelalter* ich hier konsultiere. Die artes liberales wurden also abgerückt von den artes lucrativae – zu denen beispielsweise die Medizin gehörte, aber auch die Theologie (lockend die geistlichen Pfünden...)

Die heilige Siebenzahl der Unterrichtsfächer teilte sich auf in ein trivium, einen Dreiweg, und ein quadrivium, einen Vierweg. Zum Dreiweg gehörten die Fächer Grammatik, Rhetorik, Dialektik (Logik). Und der Vierweg der »mathematischen« Lehrbereiche: Arithmetik, Geometrie, Musik, Astronomie. Die Reihenfolge dieser Aufzählung war bereits im Mittelalter festgelegt.

Was war das Lernziel solch einer Schule? Curtius: »Der mittelalterliche Lateinschüler sollte dazu gebracht werden, die Sprache Roms nicht nur zu lesen, sondern auch im mündlichen und schriftlichen Gebrauch zu meistern.« Wer aus solch einer Schule kam, war litteratus, das heißt: er hatte Grammatik und Rhetorik gelernt. Dies läßt sich auch Gottfried zuschreiben – wie sehr sich im einzelnen die Schulen damals auch unterschieden haben mögen. Und wir können davon ausgehen, daß das trivium auf jeden Fall Priorität hatte vor dem quadrivium.

Welche Schulautoren wurden in Gottfrieds Zeit gelesen? Nummer eins, in jeder Hinsicht, war der Grammatiker Donatus. Seine *ars minor* mußte auch Gottfried auswendig lernen, das war damals üblich. Ihr Umfang: etwa zehn Druckseiten. Es folgte die *ars maior*, die Lehre für Fortgeschrittene. Fast ein halbes Jahrtausend blieb »der Donatus« Standardwerk des Lateinunterrichts.

Als nächstes wurde Priscians *Institutio grammatica* erarbeitet, heute »zwei stattliche Bände«. Und Curtius weiter: »Da es zahlreiche Musterbeispiele aus den klassischen Autoren bot, vermittelte es zugleich einen Grundstock literarischer Kenntnisse.«

Obenan im Kanon der lateinischen Schulautoren stand der Spruchdichter Cato. Lehrsätze Fabeln wurden von Aesop übernommen und von weiteren Autoren, deren Namen nur für den damaligen Schulbetrieb Bedeutung haben – mehr als die Hälfte der Schulautoren zu Gottfrieds Zeit ist heute vergessen. Gelesen wurden aber immerhin auch: Cicero, Sallust, Horaz, Vergil, Juvenal, Ovid. Und die (gekürzte) *Ilias latina* des »Homerus«. Von Ovids Werk wurden nur lehrreiche Texte im Unterricht durchgeom-

men, nicht aber die *Arx amatoria* und die *Metamorphosen*. Gegen Ende des 12. Jahrhunderts jedoch wurde, auch bei Ovid, der Kanon erweitert, die *Metamorphosen* durften gelesen werden und erst recht die *Remedia amoris* (Heilmittel gegen die Liebe) – als »Gegengift«, wie Curtius vermerkt.

Vorrangig war stets die »erzieherische Funktion der Poesie«. Und nicht die literarische Bedeutung der Texte – hier wertete man im Mittelalter nicht, man dachte noch nicht in Kategorien von Kunst; unter »ars« verstand man »Lehre«. Ein Autor war entweder Autorität oder nicht; *war* er Autorität, so blieb belanglos, ob sein Werk im augusteischen Zeitalter entstanden war oder erst gegen Ende der römischen Ära oder im frühen Mittelalter – entscheidend war die Kategorie der (moralischen!) Nützlichkeit. Gottfried, als offenbar guter Schüler, wird auch in seinem späteren Versroman hervorheben: er sei nützlich.

Belehrung also. Ihr dienten vor allem Sinnsprüche und Sentenzen, die aus Werken der Schulautoren exzerpiert wurden. Auch lagen umfangreiche Sammlungen von Sentenzen vor. Sie waren überwiegend moralisch. Curtius hebt vier solcher Lehrsätze hervor, übernommen von Ovid, ich gebe zwei von ihnen wieder, übersetzt: »Schamhaftigkeit und Schönheit, sie liegen gewaltig im Streite«; »Was verboten, gefällt, und das Verwehrt erstrebt man«. Auch diese Lehrsätze finden ihr Echo in Gottfrieds Roman: verknappte Zitate.

Ein Literaturwissenschaftler, ein Philologe wird sich vor allem mit dem Kanon lateinischer Schulautoren befassen; ein Theologe hingegen wird die Lektüre lateinischer Kirchentexte in den Vordergrund rücken. Ich kann hier keinen Namens-Proporz schaffen zwischen weltlichen und geistlichen Autoren, kann nur sagen: selbstverständlich hat man neben den weltlichen Autoren der römischen Blütezeit und Spätzeit auch geistliche Texte gelesen. Hier vor allem: das Buch der Bücher, in der lateinischen Übersetzung, die Hieronymus um 390 vollendete und die, nach mehreren offiziellen Textrevisionen, heute noch gültig ist: die Vulgata. Die Bibellektüre war systematisch, schloß auch apokryphe Texte ein. Nur – lag in Gottfrieds Schule eine komplette Abschrift der Vulgata vor? Oder gab es dort nur Evangelien? Gelesen wurden auch Hymnen und Heiligenvitien.

Soll ich nun versuchen, Ausgleich zu schaffen zwischen dem Kanon von römischen (also »heidnischen«) Dichtern und späteren christlichen Dichtern, und jedem Namen eines antiken Autors den Namen eines christlichen Autors gegenüberstellen, angefangen bei A wie Augustinus bis S wie Sedulius? Und schließlich stehen einem Kanon von beispielsweise neun römischen Dichtern neun christliche Autoren gegenüber? Ein heidnisch-christlicher Lektüre-Proporz war bestimmt nicht angestrebt! Welche Autoren bevorzugt »durchgenommen« wurden, hing jeweils ab von den Lehrern, auch von der Tradition der Schule. In Speyer, zum Beispiel, hatten klassisch-heidnische Autoren eindeutig das Übergewicht. So kann ich, vorsichtig, nur schreiben: In Straßburg wurden neben klassischen lateinischen Autoren auch christliche Autoren gelesen. Zu denen wird bestimmt Augustinus gehört haben. Vielleicht auch Boethius. Aber weiter gehe ich hier nicht im Alphabet. Vermerke nur noch mal, daß sämtliche Texte auf Latein gelesen wurden – und nicht in volkssprachigen Übersetzungen. Auf Latein wohl auch die Texterörterungen, wenigstens unter fortgeschrittenen Schülern. Diese Interpretationen waren vorwiegend allegorisch: ein Text als Zeichensystem, das auf ein anderes Zeichensystem verweist – damals vor allem das Zeichensystem antiker Tugenden, in die christliche Welt tradiert, von ihr adaptiert. Oder: das Zeichensystem einer von Gott geschaffenen, geordneten Welt. Zeichen hinter Schriftzeichen. Zur Bibel-Allegorese kam die allegorische Auslegung Vergils, kam die »allegorische Umdeutung Homers«. Und Curtius weiter: der mittelalterliche Allegorismus »äußert sich in der »Moralisierung« auch des Ovid und anderer Autoren durch allegorische Auslegung; aber auch darin, daß personifizierte Wesenheiten übersinnlicher Art zu Handlungsträgern dichterischer Gebilde werden konnten.«

Ich gehe ausführlich darauf ein, weil Gottfried in seinem Versroman realisierte, was er in der Schule gelernt hat und wohl auch im Studium: mehrere allegorische Darstellungen im Roman, beispielsweise bei der Beschreibung des Gewands, das Tristan zur Schwertleite anlegt; ein Glanzstück allegorischer Ausdeutung ist die genaue Beschreibung des gekuppelten Höhlenbaus, in den sich Tristan und Isolde zurückziehen. In solcher Allegorisierung dokumentiert sich nicht primär eine besondere didaktische Neigung unseres Dichters, hier ist Typisches seiner Epoche.

6 Vom trivium zum quadrivium. Hier hebe ich nur das vorletzte Fach der festgelegten Reihenfolge hervor: Musik.

Wie zu Gottfrieds Zeit Musik unterrichtet wurde, weiß ich nicht. Aber dies läßt sich mit Sicherheit sagen und schreiben: das Singen erlernte auch er in der Liturgie, in Gregorianischen Gesängen. Der musikalische Spielraum war zu Gottfrieds Zeit nicht allzu groß. Das Singen volkssprachiger Liebes- und Minnelieder wird er in der geistlichen Institution nicht gelernt haben. Ebenso wenig das Spielen eines Instruments, etwa der Harfe – obwohl sie das Instrument Davids war! In Straßburg wird sich aber bestimmt jemand gefunden haben, der den jungen Mann Gottfried auf diesem (oder einem anderen) Instrument unterrichtete.

Denn es läßt sich vermuten, daß Gottfried auch Liedtexte verfaßt hat – dazu gehörte damals ganz selbstverständlich, daß sie mit Melodien verbunden wurden, eigenen oder übernommenen, und dazu gehörte wiederum, daß man diese Lieder selbst vortrug, sich mit einem Instrument begleitend. Das gebräuchlichste Instrument war hier die Harfe, die Gottfried auch Tristan (und Isolde) zuschreibt.

Eine Harfe war damals entschieden kleiner als die heutige Konzertharfe: üblich war die Knieharfe, wie sie heute noch gespielt wird als celtic harp; auf den Knien abgesetzt oder zwischen die Knie geklemmt, reicht sie ungefähr ans Kinn. Keine sonderlich kühne Spekulation, daß Gottfried dieses Instrument gespielt haben könnte: es gibt mehrere Textpassagen in seinem Versoman, in denen er kundig das Musizieren auf der Harfe beschreibt....

7 Nach der Schulzeit könnte Gottfried studiert haben – auch hier besteht weithin Konsens in der Wissenschaft. Im deutschsprachigen Bereich gab es noch (lange) keine Universitäten, man mußte nach Italien reiten oder wandern, nach Padua oder Bologna. Oder nach Paris. Diese Stadt dürfte sich einem Elsässer am ehesten angeboten haben – Paris war Zentrum der Bildung jener Zeit.

Von Universität in unserem Sinne kann man hier am Ende des 12. Jahrhunderts noch nicht sprechen – der Begriff »universitas« tauchte erst 1208 auf, und von der Sorbonne sprach und schrieb man erst ab der Jahrhundertmitte. Der Schlüsselbegriff war: studium generale – es blieb damals freilich konzentriert auf Grammatik und Rhetorik.

In Paris gab es höhere Lehranstalten im Rang einer Universität. Unterrichtet wurde nach festen Lehrplänen, so lese ich bei Curtius, und es wurde deutlich abgestuft in den akademischen Graden: Baccalaureus, Lizentiat, Magister, Doktor.

Beschäftigung vor allem mit Literatur, in weitestem Sinne. Aber wie schon betont: man dachte hier noch nicht in der Kategorie »Kunst«. Man sah ein poetisches Werk auch als Produkt der Rhetorik – die war von Poesie damals kaum abzugrenzen. So schrieb Gottfried später von »rede«, wo wir den Begriff »Dichtung« einsetzen würden.

Zusammenfassend: Gottfried lernte nicht nur lateinische Texte lesen, lateinische Texte allegorisch auslegen, er lernte auch lateinisch sprechen und schreiben – und dichten. *Ars dictandi* als Schulfach. Curtius: »Warum dichtete man? Man lernte es auf der Schule. Sehr viele mittelalterliche Autoren haben gedichtet, weil man es können mußte, um sich als clericus und litteratus auszuweisen; um Komplimente, Grabschriften, Bitschriften, Widmungen zu verferten und sich dadurch bei den Mächtigen im Günst zu setzen oder mit Gleichstehenden zu korrespondieren; auch um des schönen Mammons willen. Dichten ist lehr- und lernbar; es ist Schularbeit und Schulwissen.«

Wir werden wohl nie herausfinden, was Gottfried an lateinischen Versen geschmiedet hat: kein Anhaltspunkt in der Überlieferung als Ansatzpunkt der Spekulation. Jedoch ein Hinweis auf ein (mögliches) Modell: in der Manessischen Handschrift ist Gottfried unter anderem ein lehrhaftes Gedicht über Arnout zugeschrieben; das wird Gottfried unisono von Literaturhistorikern abgesprochen, doch läßt sich vorstellen, daß hier die »matéria« auch eines lateinischen Lehrgedichts gewesen sein konnte.

8 In Paris hätte Gottfried übrigens, wie nebenbei, auch Französisch gelernt oder dazugelernt. Daß er Französisch sprach und schrieb, läßt sich am Roman ablesen: seine Vorliebe für französische Lehnwörter, für eigenwillige Kombinationen französischer Lehnwörter mit deutschen Endungen, für französische Zitate.

Solche Einsprengsel als Sprachspuren, die nach Paris weisen?

Französisch konnte er im Grenzbereich zum damaligen Burgund leicht auch ohne Universität gelernt haben.

Und weil hier schon der Ansatzpunkt ist zu einer biographischen Variante, gleich die Frage, ob ich mit der Verbindung Schulle-Studium nicht schon im Schema eines heutigen curriculum denke. Vorstellbar wäre ja auch, daß Gottfried nach der Schulzeit in eigener Initiative lateinische Texte weiterlas, weiterstudierte – dazu waren die Voraussetzungen in Straßburg sicherlich besser als in vielen anderen (durchweg kleineren) Städten. Dieser Mann, dessen Artikulation so unüberschaubar, unüberhörbar eigenwillig ist, er könnte auch hier einen eigenen Weg gegangen sein – innerhalb des Spielraums seiner gesellschaftlichen Möglichkeiten.

Fest steht jedenfalls: er konnte Französisch; er war belesen in lateinischer Literatur; er war versiert in der musikalischen Praxis. Das alles läßt sich vom Roman text ablesen.